Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

Heft: 23

Rubrik: Brief aus Indien

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lich an ber Oftseeküste aus dem Meere aufsischt oder aus dem Boden gräbt. Es wird außer im Samland, der

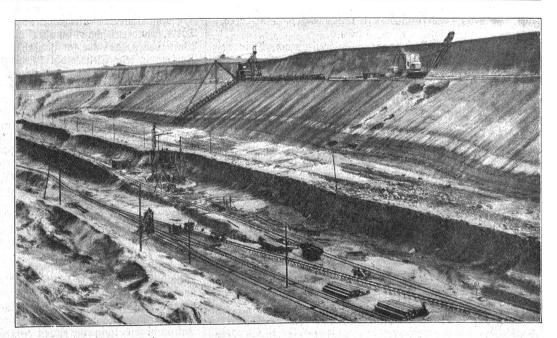
ostpreußischen Landschaft zwischen der Dansziger Bucht und dem Kurischen Haff, an zahlereichen Orten der Ostschen Orten der Ostschen Orten der Küste gewonnen und kommt auch in Dänemark und an der Küste des Nördlichen Gismeeses in Sibirien, auf Kamtschaka, in Portugal, Spanien, Frankreich und in Sizilien vor. Um ertragreichsten aber ist die Ausbeute in

Palmnicen unweit Königsberg, wo der Bernstein bergwerkmäsig und vor Tag absgebaut wird, wie unsiere Abbildung zeigt.

Hier findet sich das tosts bare gelbe Harz in einer Erdschicht, der sogenannten "blauen Erde", unter einem 30—40 Meter starken Deckgebirge in erheblichen Mengen. So reichhaltig ist diese Blauerde, daß heute noch in Palmniden alljährlich bei 5000 Zentner Bernstein gefördert werden. Dies ist weitaus die größte Menge des auf der Erde erzeugten Bernsteins.

Das Bernsteinwerk in Palmniden ist ein staatlicher Musterbetrieb und mit den neuesten Fördermitteln, die die deutsche Ingenieurkunst erfunden hat, ausgerüstet. Bon der bernsteinführenden Schicht wird die sie bededende Erd- und Sandschicht durch riesige Rettenbagger abgetragen und in Jügen mit Lokomotiven abgeführt. Sernach wird die Blauerde ausgehoben, in Rollwagen auf sanstansteigenden Schienenwegen an die Plateauobersläche geführt und dort in Fabriken ausgewaschen und nach Bernstein untersucht. Der so gewonnene Rohbernstein, der von verschiedener Farbe (mildweiß die honigbraun), Art und Qualität ist, wird dann in die Fabriken verschickt, die das Material zu Schmucsachen und Gebrauchsgegenständen aller Art verarbeiten. Allgemein bekannt ist die Berwendung von Bernstein sur Index verschen, aber auch für Mundsstüde zu Tadakspfeisen und Zigarrenhaltern. Zentren der Bernsteinindustrie sind Königsberg, Danzig, Kürnberg und Wien.

Roch ein Wort über die Entstehung des Bernfteins. Im Samland muß in der Kreidezeit ein mächtiger Bald von Bernsteinfichten (Pinus succi nir fera Conw) gestanden haben. Man weiß das von den Ginschlussen ber, die sich im Bernstein finden: Solgsplitter, Radeln von Koniferen, wie Tannen, Fichten und Lebensbäumen (Thuja). Andere Einschlüffe laffen ertennen, daß im Bernfteinwald auch Gichen, Lorbeergewächse, Palmen, Erikaceen, Farn, Moose und Flechten wuchsen; ja man tennt auch die Fauna der Rreidezeit: im Bernftein eingeschlossen wurden durch Sahrmillionen hindurch Fliegen, Müden, Rafer, Insetten von 230 Arten, aber auch eine Eidechse, Federn von Bögeln und Saare von Belgtieren der Gegenwart erhalten. Das Harz, das aus den Bäumen troff und zu Boden fiel, umschloß diese Tiere und Dinge, und tam dann in den jungern erdgeschichtlichen Epochen des Diluviums und Alluviums unter die Erde oder auf den Meeresgrund zu liegen. Menschenhand oder Wellenschlag legt das gelbe Edelharz bloß und bringt es ans Tageslicht. Früher fischte man nämlich den in Algen eingeschlossen, vom Meeresgrund losgelösten Bernstein in



Gesamtanficht der Cagebau-Anlage der Staatlichen Bernfteinwerke in Palmnicken (Offeekufte).

Schleppneten auf. Diese Gewinnungsart tritt heute ganz zugunsten der bergmäßigen Ausbeute zurück.

## Brief aus Indien.

In indischen Landen, im April 1926.

Liebe Berner Woche!

Diesmal gibt es mehr als eine Nachtreise, es gibt einen Tag und eine Nacht. Zuerst von Jaipur — das hattest Du doch auf der Karte gesunden? — zurück nach Delhi und von dort nordwestlich dis nach Amritsar. Du findest den Namen vielleicht klein neben der Bezirkshauptstadt des Punjab, Lahore.

Warum? .... Ich weiß, was Du sagen willst. Warum lassen wir das bedeutende Lahore, das einmal auf der Karte den größern "Rundumel" hat und dem der Vädeker sieben ganze Seiten und eine eigene Karte widmet, beiseite und nehmen Amritsar mit nur zwei Seiten Sehenswürdigkeiten und keiner Karte?

Warum? — Frage den St. Galler Stidereifabrikanten, warum er seine Bertreter nach Amritsar schickt, wo es nur ein einziges Hotel 4. Klasse gibt.

Frage den indischen Politiker, warum Amritsar in allen seinen Klagen und Schriften zu vorderst, zu oberst und immer wieder auftaucht.

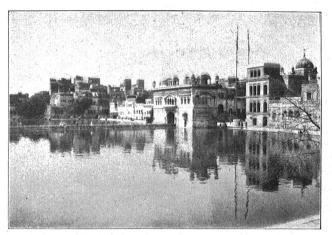
Und frage den strammen Sith, den bärtigen, den Du aus allen indischen Typen als den flöttesten, schneidigsten, schönsten, immer sofort heraus tennst, warum der Name Amritsar seine Augen aufleuchten und ihn gleich warm werden läßt.

Der St. Galler Stidereimann wird Dir sagen, daß Amritsar einer der größten Handelspläße der Textisbranche ist.

Der feurige Kämpfer für indische Unabhängigkeit wird Dir eine lange bittere Geschichte erzählen, von erhitzten Aufstandstagen, von (nach ihm!) harmlosen Bolksversammslungen, die mit Rugel und Bajonett auseinander getrieben wurden, also daß noch heute das Blut von Hunderten ungerächt zum Himmel schreit.

Dem stämmigen Sith aber ist Amritsar was dem gläubigen Katholiken Rom. Einer seiner fünf Wallsahrtsorte, wo in goldenem Tempel verschlossen die heiligen Lehren seiner "Gurus" (Reformatoren) aufbewahrt und verehrt werden.

Und weil nun Dein ganzes Interesse wach, Dein nationales, Dein internationales und Dein rein menschliches,



Amritfar. - Der Eingang zum goldenen Cempel.

ziehst auch Du nach Amritsar und nicht nach Lahore mit ben sieben Seiten Sehenswürdigkeiten.

Das Hotel ist ein Greuel. Aber da Du ja weißt, daß Dir teine andere Wahl bleibt, schließest Du die Augen und versuchst Dir vorzustellen, das Cotelette habe in einer blitzsauberen Schweizer Metzgerei gehangen und nicht in einer schwarzdreckigen Bude, in der der Metzger das Fleisch mit den Zehen schneibet und Tausende von Fliegen vor Dir ihren Imbis dran gehabt.

Es ist heiß und ein merkwürdiger Dunst liegt über dem Bazaar. Der Dunst, der sich zusammenseht aus Staub und Abfall und Schweiß und Anstrengung, wenn Mensch und Tier auf ein Minimum von Raum zusammengepfercht werden, und die Gassen so eng und die Mauern so hoch sind, daß tein frischer Luftzug hineindringen und wegsegen kann, was faul und stinkig ist.

Niemals hast Du solch enge Straßen gesehen und boch solch lebhaften Berkehr. Zwei Wagen haben nur selten nebeneinander Platz und es kann Dir allepott passieren, daß Du mit Deinem Behikel elendiglich steden bleibst, weil vor Dir erst ein ganzes Fuder Holz oder Ziegel abgeladen werden muß. Das kann eine halbe Stunde gehen, aber auch eine Stunde, oder mehr, und es kann sein, daß Du, das ungeduldige Menschenkind aus dem Westen, halt gezwungen bist, vorläusig zu Fuß weiter zu wandern.

Das ist nun gerade wie ich Dich gewollt, mitten unter den Händlern und in den Läden voller Tuchwaren, voll Seide, voll Goldband und voller Teppiche. Und gleich die erste Kiste, über die Du stolperst, trägt "Made in Switzerland" groß schabloniert und heimelt Dich so an, daß Du drob das Schimpfen über Dein schmerzendes Schienbein ganz vergißest.

Langsam schlenderst Du so durch die Gassen. Siehst die Goldschmiede vor ihren kunstlosen Ofen kauern und gebuldig Stein um Stein in goldene Schmucktüde fügen. Guckt in eine Teppichfabrik, wo kleine Buben, während ihre Sände siederhaft mit Wolle und Schere hantieren, ebenso siederhaft, Papageien gleich, das Muster wiederholen, das ihnen der Borarbeiter mit heiserer Stimme vorschreit. Rommst an merkwürdigen Menschen vorbei, verkrüppelten, gebückten Zwergen, die da, gelb an Gesicht und Kleidern, schwere Säce schulkern — Safran. Und an anderen, deren Ladung in braunen quarzartigen Steinen besteht — Salz.

Und landest schließlich auf einem großen Blat mit einem ebenso greulichen Ankersteinbaukasten-Zeitglockenturm, wie den, der die Chandi Chouk in Delhi verschandelt.

Run fritisier' mir aber nicht den Ankersteinbaukastens Turm, sondern schau hinüber auf das mächtige viereckige Wasserbeden, das da so plößlich auftaucht, mit marmornem Rundgang, jede Seite wohl 100 oder noch mehr Meter lang. Mitten drin ein einfaches Gebäude, zu dem vom Ufer eine marmorne Brücke hinüberführt, ein zierliches goldenes Kuppeldach glänzt in der Sonne — der berühmte goldene Tenspel, in dem des Sikhs heilige Bücher aufbewahrt werden. Und so lange aufbewahrt und nie gelesen wurden, daß ichließlich auch der gelehrteste der Sikhpriester sie nicht mehr lesen konnte. Wis dann ein englischer Gelehrter kam, ein Grübler und ein Eisenkopf und sich sieben lange Jahre durchgrübelte durch den Wirrwarr von alten Wendungen und Dialektsprüchen, bevor er dem Sikh sagen konnte, was in seinen Büchern steht.

Wobei dann allerdings fatalerweise herausgekommen ist, daß der Sikh seine Frau nicht in Purdah, d. h. hinter Schleier und Riegel halten und auch keinen Alkohol zu sich nehmen soll.

"Die erste Unterlassunde wäre nun nicht so schlimm" (so sagt der Sith). "Wann hätte se ein Mann ungestupft Frauenrechte anerkannt?" (so sagt das am goldenen Tempel philosophierende Vernermeitschi). Aber die zweite! Man kann ihm doch nicht zumuten, nachdem er Iahrhunderte lang im guten Glauben an die Rechtmäßigsteit seines Tuns getrunken, daß er nun plötslich die Flasche lassen solle! Und ich weiß, seder biedere Schweizerbürger pflichtet seinem östlichen Vruder hier ohne weiteres bei: Man kann ihm wirklich das nicht zumuten!

Es ist vielleicht gut, daß in diesem Moment der Tonsgawalla (Kutschner) mit seinem endlich frei gewordenen Gestährt daherkommt und jeder weitern Betrachtung, die sich zwischen der Bernerin, ihrem fernen Schweizerbruder und dem Sikhmano anspannen könnte, den Faden abschneidet. Augenscheinlich hat der hochgemute Rosselanker während des Wartens grad noch etwas für den Durst genommen (alldieweil er die Gebote seiner Bäter erst seit kurzem kennt!), denn es heißt acht geben, daß man nicht aus dem Wagen fällt, dessen mageres Rößlein gleich gemerkt hat, daß seines Meisters Hand nicht mehr so kest und sicher.



Amritfar. - Eine der Bauptftragen.

Es geht dem Bahnhof zu. Aber vorher rennen wir fast noch die Königin Bittoria um, die in Amritsar in einem gar lustigen Denkmal verewigt ist und aussieht wie ein altes Spittelweiblein in seiner Nachthaube. Irgendwo hier herum soll es gewesen sein, daß der englische General Dyer anno 1919, nachdem die Eingebornen einen Europäer grundlos auf grausame Weise gemordet, den Befehl gab, es sei eine gewisse Strecke Weges von jedem daherkommenden Indier kriechend zurückzulegen, was vielsleicht nicht so schlimm ist wie es sich anhört. Dem Indier ist das auf allen Bieren gehen als Zeichen von Reu und Leid geläufig und öfters trifft man hier draußen auf Menschen, die in Erfüllung irgend eines Reugelübdes mit ihrer ganzen Länge den Boden messen, die Füße immer wieder dort ansehend, wo vorher der Kopf gelegen. Immerhin...!

Doch wer in dem grausen Streit um Recht und Ordenung damals Recht gehabt, das wollen wir lieber gar nicht untersuchen. Sich hier draußen in Bolitik mischen, ist schlimmer, als in Bern zwischen die Konservativen und Sozialdemokraten hineingeraten. Dort kracht es wohl manchmal, hier aber explodiert es auch!

Deine Bernerin auf Reisen.

# Aus der politischen Woche.

Beginnen wir diesmal unseren Rundgang im Osten. Fast wie Goethes Sonntagsspaziergänger in "Faust" sehen wir in aller Gemütsruhe zu — nicht wie die Bölker hinten in der Türkei auseinander schlagen, aber wie sich ein Krieg vorbereitet. Die Türkei mobilisiert in aller Stille und stellt seine Truppen an der Westgrenze des Landes gegen das Weer und in Trazien in Bereitschaft; das ist eine Tatsache, die sich nicht mehr verschweigen läßt. Wie ist sie zu verstehen?

In Genua feierte Muffolini den Krieg als soziale Erscheinung. Nicht, daß Italien den Krieg absolut wolle und wünsche, wenn ihm gegeben werde was es zum Leben nötig habe: neues Land zur Kolonisation, zur Unterbringung seines Bevölkerungsüberschusses. Erneut betonte er: Italiens Bukunft liegt auf dem Meere! Und in Bisa sagte er, von der Menge frenetisch bejubelt: "Wir geben Zeiten der Macht und des Ruhmes entgegen. Ihr werdet bereit sein, wenn es nötig ist, weil die große Aera beginnt." Wenn man auch dem italienischen Bolkscharakter Rechnung trägt, der große Worte liebt und schnell sich für Ideen begeistert, ohne daß er sie absolut verwirklichen will, so muß man doch zugeben, daß solche snstematische Bearbeitung der Bolts= seele ihre Wirkung haben muß. Man kann nicht alltäglich in Regierungsreden und Zeitungsartikeln die kriegerische Stimmung eines Bolkes entfachen und schuren, darf ihm nicht alle 14 Tage das glänzende Schauspiel einer Flottenparade und einer hunderttausendföpfigen rasend begeisterten Menge bieten, ohne daß dieses Volk eines Tages die kriegerischen Taten verlangt, die man ihm als der einzige Weg jum Ruhm und jum Glud vorgespiegelt hat.

Schon in seiner Altjahrsrede hat der Duce "das Bunderbare, Gewaltige und Große" angefündigt, das im neuen Jahre geschehen werde. Dann kam im Februar die provozierende Kriegsrede gegen Deutschland und Desterreich wegen der Brennergrenze. Es war ein Ginschüchterungsvorstoß, der seine Wirkung getan hat: Genf wird Mussolini nicht in den Arm fallen. Gleich nachher tam der Zusammenbruch der Locarnopolitik in der denkwürdigen Märzsession des Bölkerbundsrates. Mussolini durfte unbehelligt Attentat der verrückten Frländerin zählt nicht Tripolis hinüberfahren und der Welt in unmigverständlicher Rede und Geste Italiens Ansprüche auf neue Kolonien anfündigen. Die Pfingstfahrt nach Genua ist eine Wiederholung dieser Geste. Sie ist an Frankreichs Adresse gerichtet und wird dort auch verstanden. Die Zukunft wird zeigen wie.

Während aber Mussolini, das Gesicht gegen Norden, Süden und Westen gewandt, nur redete, ließ er in seinem Rüden, im östlichen Mittelmeer, arbeiten. Im Dodekanes



Das Mojul-Gebiet.

auf Rhodos wurde in aller Stille eine mächtige Flottenbasis geschaffen und die Insel zur Seefestung ausgebaut. Die Türken glauben, diese Rüstungen seien gegen sie gerichtet, und sie haben mit diesem Glauben kaum Unrecht.

Und doch wird es auch hier kaum zum Kriege kom= men. Muffolinis Rechnung war die, daß England und die Türkei wegen Mosul zusammengreifen werden. In Raspallo bot der Duce dem englischen Außenminister Italiens Waffenbruderschaft an. Chamberlain hat hier mit einem verbindlich freundlichen Lächeln die gebotene Sand angenom= men. Aber an einen Krieg mit der Türkei, um Mussolini und in dessen Rielwasser ware Pangalos gesegelt au einer Eroberung der fleinasiatischen Rufte und gu ben friegerischen Lorbeeren zu verhelfen, die ihm sein Bolk schon sum voraus honoriert hat, daran dachte Chamberlain nicht. Er schidte vielmehr den flugen Sir Lindsan nach Angora, um mit Remal Bascha zu unterhandeln. Und heute ist der Mosulvertrag zwischen England und der Türkei perfett. Muffolini sieht wieder einmal seine Felle den Fluß hinabschwimmen. Er durfte sich vermutlich dabin entscheiden, die Landung in Anatolien auf bessere Zeiten zu verschieben. Denn der griechische Bundesgenosse hat die neuen Kriegs= schiffe erft auf ben Werften und ist innerpolitisch noch wenig fonsolidiert. Zudem ist die Türkei nicht untätig gewesen. Wenn der Orientmitarbeiter der "Nat. 3tg." richtig insformiert ist, so hat sie bereits ihre Borbereitungen zur Aufs stellung der Abwehrtruppen (120,000 gegen den Dodekanes und 50,000 an der Enos-Midia-Linie) getroffen. Das Mosulabkommen hat die Situation im Often mit einem Schlage geändert. Die Türkei wird keinen Zweifrontenkrieg mehr 3u bestehen haben. Für Italien fällt auch der Kriegs= anlah weg.

Mussolini hat ungewollt Englands Politik gemacht. Die italienisch-griechische Drohung hat Angora nachgiebig gestimmt. Das erkennt man aus den Bestimmungen des Mosuk-Abkommens, das vor der Unterzeichnung steht. Die Türkei begnügt sich mit geringfügigem Landgewinn; die